

Das Christentum als mystische Tatsache

24. Vortrag

(Ueber Scotus Erigena)

von

D r . R u d o l f S t e i n e r

Berlin, 26. April 1902

Sehr verehrte Anwesende!

Es kann natürlich nur eine Art künstlich herbeigeführter vorläufiger Abschluss sein, dadurch herbeigeführt, dass ich noch die theosophisch-mystische Anschauungsweise von Scotus Erigena zu behandeln habe.

Ich habe mir vorgenommen, diese Persönlichkeit noch vorzunehmen, weil diese Persönlichkeit einen Abschluss des vor ihr liegenden christlichen Forschens auf der einen Seite bildet und auf der anderen Seite wiederum den Ausgangspunkt dessen, was man das eigentlich christliche Mittelalter nennt.

Scotus Erigena zeigt uns klar und deutlich, dass das, was man christliche Anschauung nennt, bis ins neunte Jahrhundert hinein keineswegs so feststand, wie es später angesehen worden ist. Es stand nicht so fest, was man unter echtem, wahren Christentum zu verstehen hatte, dass es einem solchen Geist nicht möglich gewesen wäre, über die christlichen Lehren der Kirche abweichende Anschauungen zu haben von der Mehrzahl der anderen.

Allerdings handelt es sich schon um den grossen Kampf, den die zentralisierte katholische Kirche gegen solche Anschauungen führt. Die christliche Lehre ist nach allen Seiten hin flüchtig. Es finden noch Debatten statt, wie die verschiedenen Dogmen aufzufassen sind. Bei Scotus Erigena sieht man deutlich, dass man damals noch eine freie Auslegung der Bibel haben konnte. Er ist ein vollständig theosophischer Interpret der Bibel.

Er führt die Sätze des Alten und Neuen Testaments als Symbol an für geistige Vorgänge neben der geschichtlichen Seite. Er wählt diejenigen Symbole und Deutungen aus, welche besser seinen eigenen Anschauungen entsprechen. Diese freie Sitte schwand in der katholischen Kirche, schwand immer mehr. Der verwaltungsmässig festgelegte Glaube macht sich immer mehr und mehr geltend. Als eine Tradition war es indessen bewahrt worden, dass nur derjenige berufen war, die Bibel und die Lehren der Kirche zu interpretieren, der eine gewisse hohe Stufe des Lebens erreicht hatte. Ich glaube nicht, dass es leicht sein würde nachzuweisen, dass sich geradezu laienhafte Interpretationen der Schrift hätten geltend machen können, ich glaube nicht, dass jemand gewagt hätte, das Dogma zu kritisieren, der es nicht schon durch sein Weisheitsstreben versucht hatte. Der Glaube an die Autorität galt als etwas Selbstverständliches. Das, was zum Beispiel der heilige Augustinus geschrieben und gesagt hat, wurde nicht als die Meinung eines einzelnen Menschen angesehen, sondern als eine Lehre, die uns gegeben ist durch die Innewohnung der Weisheitskraft in einem solchen Menschen. Diese Anschauungen müssen der Intention nach begriffen werden.

Diejenigen, welche später verdammt worden sind, welche verketzert worden sind, die sind herausgewachsen aus dem Stoff, den die Kirche bewahrt und der zuerst denjenigen durchdringen musste, der überhaupt sich auf etwas einliess, der glaubte berufen zu sein, an eine Interpretation der Kirche und der kirchlichen Lehren heranzutreten.

Es wäre falsch, wenn man die Philosophie des Scotus Erigena vergleichen wollte mit einer anderen. Sie ist nur im Christentum und innerhalb desselben zu begreifen. Sie muss auch so betrachtet werden und nicht etwa so, wie es bei Giordano Bruno der Fall sein kann. Ich habe bereits eine Person angeführt, welche im ersten Jahrhundert gelebt hat und Schriften hinterlassen hat. Ich meine des falschen Dionysios, der mit dem Apostel Paulus in Athen gelebt haben soll. Wir wissen, dass diese Schriften eine mystische Vertiefung darstellen. Am Ende des fünften Jahrhunderts tritt dann das Bewusstsein auf, dass man es mit uralten Lehren zu tun hat. Als solche wird man sie auch auffassen müssen. Die Lehren sind zurückzuführen auf die Zeit, wo das Johannes-Evangelium und die Apokalypse entstanden sind. Wahrscheinlich hat der, welcher die Schule gegründet hat, sie geschrieben.

Zuletzt kommen wir an den Punkt, wo die Weisheit aufhört, Weisheit zu sein, wo sie ins Leben übergehen muss. Das ist eine Anschauung,

welche der Gnosis zugrunde liegt. Sie ist bestrebt, die Weisheit zu unmittelbarem Leben zu machen. In dem Herunterführen des Geistes in das Materielle ruht die praktische Bedeutung der Gnosis. Diese Anschauung hat wiederum zum Äquivalent die Anschauung, dass durch das blosses Weisheitsstreben die Weisheit nicht erreicht werden kann, sondern nur die Aussicht darauf.

Man unterscheidet da zwei Auffassungen, die positive Theologie und die negative Theologie. Die Urquelle der ersteren ist die Sinneswahrnehmung. Man sieht, hört, fühlt, dieses Wesen, dieses Dinge, diese Sache hat diese und diese Eigenschaften. Die negative Theologie aber sagt: Hinter dem, was wir sehen, hören und so weiter liegt der Urquell des Daseins; nichts kann uns dazu führen, ihn völlig zu durchdringen; nur das Leben ist es, das uns auf den Weg führt, jenes Urdasein zu durchdringen.

Das ist der Pfad zu den Höhen der mystischen Erkenntnis im Gegensatz zur äusseren, wissenschaftlichen Erkenntnis. Die positive Theologie, die also wirklich etwas aussagt für den Menschen, ist nur eine Abschlagszahlung. Negative Theologie wird diese Erkenntnis nur, weil der Mensch gezwungen ist, sich zu sagen, es ist etwas Verborgenes in den Urgründen des Daseins. Also da, wo vor allen Dingen die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit hervorgeht, wo die Berechtigung zum Zweifel erwacht, wo das Gefühl erwacht, dass Erkenntnis nur eine Stütze ist, im Bestreben zur Göttlichkeit vorzudringen. Dadurch entsteht die negative Theologie.

Ihr erreicht nicht durch Begriffe, nicht durch den Verstand die Göttlichkeit. Stellt Ihr Euch die Göttlichkeit als Persönlichkeit vor, so seht Ihr die Göttlichkeit in der Ueberspersonlichkeit als Wesen im Ueberwesentlichen, als Vollkommenheit im Uebervollkommenen! - Es ist höchst merkwürdig, dass das Abendland überrascht werden konnte durch das Wort "Uebersmensch", das uns heute so oft entgegentritt. Bei dem Dionysios sehen wir ein Wort auftreten, das viel höher uns hinaufführt, indem er nicht bloss vom Uebersmenschen, sondern vom Uebergott spricht. Das ist im Gegensatz zu dem Gott, der menschenähnlich ist, im Gegensatz zu dem, was man dann die positive Theologie genannt hat, die lebenskräftige Theologie, die hinter der negativen war. Nikolaus Cusanus sagt, nachdem er alle Kenntnis sich angeeignet hatte, die ihm die Wissenschaft geben konnte, nachdem ihm bei einer Reise über das grosse Meer die Erkenntnis aufgegangen war, wie

das geistige Auge sich mit einem Blick klarwerden muss, dass dies nicht Ausdrücke sind für etwas, was besteht, sondern nur für Symbole, welche in uns eine Perspektive erwecken können.

Diese Schriften des Dionysios Areopagita sind durch die griechischen Besitzer Ludwig dem Frommen geschenkt worden und befinden sich seit dieser Zeit in Paris. Als Scotus Erigena von Karl dem Kahlen wohlgefällig aufgenommen worden war, bekam er den Auftrag - er war einer der Wenigen, die Griechisch konnten -, diese Schriften zu übersetzen. So vertiefte er sich in den Geist der ersten christlichen Jahrhunderte und so sehen wir eine christlich gefärbte Theosophie in seinen Werken hervortreten. Die Schriften des Augustinus haben ihn dabei unterstützt. Sie wurden für Mönche und Priester, überhaupt für die Kirche eine grosse Hilfe.

Bei Scotus Erigena fehlt vollständig, was bei den Gnostikern der ersten Jahrhunderte wahrscheinlich noch vorhanden war und was die christliche Kirche nicht bewahrt hat, das Bewusstsein von einer durchgreifenden Individualität und jede Bemerkung von einer Seelenwanderung. Zwischen der Persönlichkeit und der Gottheit ist nichts eingeschoben. Augustinus musste jede menschliche Eigentümlichkeit sozusagen auf den Willen der Gottheit zurückführen. Er konnte nichts sagen, da er nichts von einer durchgreifenden Individualität wusste. Das, was in mir als eigene Persönlichkeit auftritt, ist das Ergebnis dessen, was nach rückwärts und nach vorwärts ausgreift. Das muss er aber auf den Willen der Gottheit zurückführen. So sehen wir eine Grenze zwischen der Gottheit und dem Willen des einzelnen. Und so entsteht der Streit. Wir haben da auf der einen Seite diejenigen, welche selig werden, und auf der anderen Seite diejenigen, welchen das Eindringen in die Göttlichkeit nicht ermöglicht wird. Trotz der ungeheuren Liebe auf die Durchführung des Furchtbaren. Also Dualismus.

Mit einer solchen Lehre war es innerhalb der Kirche ungeheuer schwierig zu wirken. Man darf sich nur vorstellen, dass diese Lehre nur einem grosszügigen Denken gegenüber vertreten werden kann; sie vor den Gemeinden zu vertreten ging nicht. Trotzdem es für die Kirche feststeht, dass die Weisheit des Augustinus tonangebend war. Diese anscheinende Lehre von der Prädestination konnte nicht beibehalten werden, so dass man suchte, diese harte, grausame Lehre zu verbergen, abzuschwächen. Man sagte, es ist ganz zweifellos, dass ganz von Anfang an die Sünder zu ewiger Verdammnis,

die Gerechten zur Glückseligkeit vorbestimmt waren, man schon dann aber die Möglichkeit ein, dass ein Herüberziehen stattfinden kann, kurz, man suchte herauszukommen aus dem Dilemma. Den einzigen Ausweg, der in der Seelenwanderung gegeben ist, suchte man jetzt durch die Halbheit der Augustinischen Lehre zu überbrücken. Gegen diese Halbheit der Augustinischen Lehre trat nun in Frankreich am Hofe Karls des Kahlen ein französischer Mönch auf. Wenn er auch den Augustinus nicht genannt hat, so vertrat er ihn doch ganz und gar und er lehrte wieder die ganze Augustinische Lehre.

Scotus Erigena wurde dann die Frage vorgelegt, zuerst von der Kirche und dann von seinem Herrn, Karl dem Kahlen. Gottschalk war öffentlich ausgepeitscht worden. Ausgepeitscht wurde er in
Eins Schrift war gegen ihn verfasst worden über die Vorherbestimmung. Es wurde darin gesagt, man hätte Gottschalk verbrennen müssen, man hätte ihm mit Feuer und Schwert zu Leibe gehen müssen, - die Ketzergerichte fingen viel später an. Es war also nur möglich die Verdammung oder die öffentliche Auspeitschung. Scotus Erigena hat sich in Gegensatz gestellt zu Gottschalk. Trotzdem hat er betont, dass die Lehre, welche in der Kirche herrsche, auch nicht die richtige sei. Er selbst hat sich dann auch dahin ausgesprochen, dass tatsächlich in gross angelegten Naturen immer und immer wieder das theosophisch-mystische Element zum Durchbruch käme. Er hat gesagt, nur bei einer Anschauung, welche die Göttlichkeit jenseits der Welt legt und wo das Göttliche die ganze Welt durchzieht, also nur bei einer solchen Lehre kann Augustinus missverstanden werden. Aus einer solchen Vertiefung sehen wir die bedeutungsvolle Schrift des Scotus Erigena über die Bestandteile der Natur hervorgehen.

Der Strom des Göttlichen durchzieht die Welt. Das Göttliche muss aber in der Welt gesucht werden in verschiedenen Stufen. Er vertritt da eine Art von Pantheismus, von dem Böhme sagen würde, er vermischt nicht die Welt mit dem Göttlichen, sondern er wertet es dadurch, dass er sagt: Die Welt Dinge sind zwar das Göttliche, aber nicht so, dass man es in den einzelnen Dingen finden kann. Diese führen nur dahin, sie sind die Führer. So sehen wir auch bei Scotus Erigena gegen die Lehre des Augustinus das Bedenken, dass er sagt: Wäre tatsächlich der eine Teil der Welt als schlecht, als Abfall gegen das Urgute und Urschöne zu betrachten, wäre sie Dualismus zwischen Gut und Böse, dann wäre es unmöglich, dass das Göttliche die Welt

durchdringt, denn im Schlechten müsste das Göttliche dann ebenfalls vorhanden sein. Dann wäre aber das Schlechte eine Manifestation des Göttlichen oder man müsste von einer Ohnmacht des Göttlichen sprechen.

Wer einen Einblick in die Tiefen des Weltganzen gewonnen hat, der kann unmöglich in solcher Weise zwei Weltmächte anerkennen oder die Welt sich so konstruiert denken, er muss sich die Welt in einer einheitlichen Weise konstruiert denken, so dass das, was wir als Irrtum ansehen, in einer Weise begründet sein muss. Er kann nicht annehmen, dass das Göttliche einen Teil zur Unschönheit bestimmt hat, er kann nur annehmen, dass das Göttliche Ziel und Zweck der Welt bestimmt hat, er kann nur annehmen, dass das Schöne und das Hässliche nur erscheint, dass die Welt nicht die Göttlichkeit selbst ist, nicht die in unergründlicher Göttlichkeit bestehende Wesenheit ist, sondern dass das Göttliche sich ergossen hat in der Welt. Durch die Vielfalt, durch die Mannigfaltigkeit entsteht das Böse. Es hat nur ein Dasein, wenn wir es irdisch aussprechen, es erscheint uns nur dadurch als Böses, dass wir die Welt als Maja, als Illusion betrachten.

Jakob Böhme hat eine Vorstellung, welche viel Ähnlichkeit damit hat. Er vergleicht die Welt mit einem Organismus. Jedes einzelne Glied lebt. Die Hand ist ebenso notwendig zum Ganzen des Organismus wie der Fuss oder ein anderer Teil desselben. Sie ist das, was sie ist, nur im Zusammenhang des Organismus. Die Hand, wenn sie vom Organismus getrennt wird, stirbt, ist nicht mehr Hand; sie muss als Hand vom Organischen durchströmt werden. So ist das Mannigfaltige nur dadurch gut, dass es zusammenhängt mit dem Urquell. Kann dadurch verhindert werden, dass die eine Hand die andere verletzt? Dadurch, dass der Organismus aus Teilen besteht, ist es möglich, dass Teile miteinander in Konflikt kommen. So ist die Disharmonie nicht begründet. Wohl aber wird sie entstehen können, wenn der Organismus als ein Mannigfaltiges uns erscheint. Wenn die Teile des Mannigfaltigen in die Einheit zurückgekehrt sind, dann kann keine Disharmonie mehr zustandekommen, dann können die Kräfte nicht mehr gegeneinander gekehrt werden. So lange die Welt ein Mannigfaltiges ist, so lange wird es auch sein, dass Teile derselben sich gegeneinander kehren. Trotzdem das Ganze gut und in Harmonie ist, trotzdem ist Disharmonie möglich. Wenn wir mit einem Blick die Zeiten und Räume durchschauen könnten, dann würde sich uns jedes einzelne, was uns böse erscheint, als gut erweisen, jede Disharmonie sich aufheben in der

Harmonie des Ganzen. Wir sehen nur einen Teil dadurch, dass wir selbst ein Glied der Mannigfaltigkeit sind. So also löst sich für Scotus Erigena dieser Zweifel auf dadurch, dass er nicht Herrschaft Gottes, sondern Einordnung Gottes in die Welt annimmt. So muss auch das Böse nur ein Scheinwesen haben und zwar notwendig dadurch, dass Gott Materie annahm.

In vier Teile, in vier Existenzformen legt Scotus Erigena die Natur auseinander, indem er die Lehre des Augustinus behandelt:

1. in die, welche nicht erreicht werden kann, die nicht geschaffene, schaffende Natur, die wir nur dann in Wahrheit haben, wenn wir uns sagen, alle Begriffe reichen nicht aus, um das, was allem zugrunde liegt, zu erreichen.

Das Zweite ist die Herauentwicklung aus dem Geschaffenen, die geschaffene und schaffende Natur. Das waren ihm die urewigen geistigen Kräfte. Schaffend und geschaffen sind sie. Das, was Plato die Ideenwelt nennt, das, was uns versinnbildlicht die Einheit, das ist auseinandergetreten in die Mannigfaltigkeit. Dieser Weltengeist, diese Allseele, diese Welten durchdringende Geistigkeit, welche Mannigfaltig ist, welche auseinandergelegt ist in Intelligenz und Unintelligenz - aber auf geistige Weise -, kurz diese ganze platonische Ideenwelt, welche als Geistwelt unserer Welt zugrunde liegt, diese Urgründe des Daseins, jene Gedanken, welche in der Gottheit lebten als Musterbilder, die ewigen Urgedanken der Gottheit. Wir bilden uns die Ideen, aber sie haben sich in der Gottheit vorgelebt. Sie sind das Wort. Nach den Musterbildern dieses Wortes sind die Dinge der Natur geschaffen. Sie setzt er gleich dem ewigen Sohn der Gottheit. Die unendliche Weisheit, der weisheitsvolle Geist, das ist ihm der Sohn. Die zweite Wesenheit, welche, wie er sich ausdrückt, ist zur ersten Wesenheit wie im Verhältnis des Sohnes zum Vater. Dieses Verhältnis hat dann eine geschichtliche Persönlichkeit, Jesus, erreicht, Jesus Christus. Dieser Christus ist ein begierdefreies Dasein, ein Dasein jenseits der Begierden- und Sinnenwelt, er kann ohne Wille Weisheit sein und ist einmal in die Welt gekommen, sagt sich Scotus Erigena.

Dann kommt die dritte der Existenzformen der Natur, die geschaffene, aber nicht schaffende Natur. Der Mensch, der Materie angenommen hat, ist nicht geschaffen und nicht schaffend, sondern daseiend.

Die vierte Stufe ist die weder geschaffene noch schaffende Natur. Die göttliche Natur ist ihr Ziel, zu welchem alle Wesen zurückkehren in

Harmonie des Ganzen. Wir sehen nur einen Teil dadurch, dass wir selbst ein Glied der Mannigfaltigkeit sind. So also löst sich für Scotus Erigena dieser Zweifel auf dadurch, dass er nicht Herrschaft Gottes, sondern Einordnung Gottes in die Welt annimmt. So muss auch das Böse nur ein Scheinwesen haben und zwar notwendig dadurch, dass Gott Materie annahm.

In vier Teile, in vier Existenzformen legt Scotus Erigena die Natur auseinander, indem er die Lehre des Augustinus behandelt:

1. in die, welche nicht erreicht werden kann, die nicht geschaffene, schaffende Natur, die wir nur dann in Wahrheit haben, wenn wir uns sagen, alle Begriffe reichen nicht aus, um das, was allem zugrunde liegt, zu erreichen.

Das Zweite ist die Herauentwicklung aus dem Geschaffenen, die geschaffene und schaffende Natur. Das waren ihm die urewigen geistigen Kräfte. Schaffend und geschaffen sind sie. Das, was Plato die Ideenwelt nennt, das, was uns versinnbildlicht die Einheit, das ist auseinandergetreten in die Mannigfaltigkeit. Dieser Weltgeist, diese Allseele, diese Welten durchdringende Geistigkeit, welche Mannigfaltig ist, welche auseinandergelegt ist in Intelligenz und Unintelligenz - aber auf geistige Weise -, kurz diese ganze platonische Ideenwelt, welche als Geistwelt unserer Welt zugrunde liegt, diese Urgründe des Daseins, jene Gedanken, welche in der Gottheit leben als Masterbilder, die ewigen Urgedanken der Gottheit. Wir bilden uns die Ideen, aber sie haben sich in der Gottheit vorgelebt. Sie sind das Wort. Nach den Masterbildern dieses Wortes sind die Dinge der Natur geschaffen. Sie setzt er gleich dem ewigen Sohn der Gottheit. Die unendliche Weisheit, der weisheitsvolle Geist, das ist ihm der Sohn. Die zweite Wesenheit, welche wie er sich ausdrückt, ist zur ersten Wesenheit wie im Verhältnis des Sohnes zum Vater. Dieses Verhältnis hat dann eine geschichtliche Persönlichkeit, Jesus, erreicht, Jesus Christus. Dieser Christus ist ein begierdefreies Dasein, ein Dasein jenseits der Begierden- und Sinnenwelt, er kann ohne Wille Weisheit sein und ist einmal in die Welt gekommen, sagt sich Scotus Erigena.

Dann kommt die dritte der Existenzformen der Natur, die geschaffene, aber nicht schaffende Natur. Der Mensch, der Materie angenommen hat, ist nicht geschaffen und nicht schaffend, sondern daseiend.

Die vierte Stufe ist die weder geschaffene noch schaffende Natur. Die göttliche Natur ist ihr Ziel, zu welchem alle Wesen zurückkehren in

ihrer ewigen Seligkeit, in sich ruhend. Eine Rückkehr der Gottheit zu sich selber ist ihm der Weltprozess im eminentesten Sinne des Wortes. Durchströmt werden sie von der Gottheit, wo sie in Seligkeit in sich ruhen. Das sollen sie als ihr Ziel ansehen.

So steht uns allerdings Scotus Erigena als theosophischer Interpret des Christentums im Abendlande da. Es erscheint uns auch theosophisch, dass er in einem siebengliedrigen Aufstieg den Menschen den Pfad vorzeichnet, den sie zur Vereinigung mit der Gottheit anstreben sollen.

Vier Naturpotenzen unterscheidet er also. Unter dem ersten versteht er Gott als Schöpfungsgrund, unter dem zweiten die platonische Ideenwelt, unter dem dritten die Körperwelt, unter dem vierten Gott als Endzweck der Schöpfung. Deshalb nennt er den Prozess Rückkehr, *reversio*, *deificatio*. Der ganze Prozess ist ihm Rückkehr der Einheit zur Einheit, die sich nur von einer schaffenden zu einer nichtschaffenden umwandelt.

Die Wesenheiten, welche den Entwicklungsprozess durchmachen, machen ihn in siebenteiligen Stufen durch. Die Menschen, welche theosophisches Streben haben und sich mit theosophischen Studien befassen, kommen immer zu sieben Stufen.

Die erste Stufe ist der Leib.

Die zweite Stufe ist das, was den Leib belebt, ist die ihm durchströmende Lebenskraft.

Auf der dritten Stufe wird der Sinn belebt. Daraus entspringt die Tierseele.

Innerhalb des Sinnes erwacht dann viertens der Geist. Die höheren Stufen, welche nicht mehr an die Elemente, nicht mehr an die Sinne gebunden sind, sind darin enthalten, so

fünftens die Empfänglichkeit für das über den Sinnen schwebende Geistige.

Dann entwickelt sich sechstens die Seligkeit, die Geistigkeit. Der Geist ist einerseits den Sinnen zugekehrt, also noch durchdrungen vom Begierdenleib, was ihn an das materielle Dasein kettet.

Auf der siebenten Stufe hört das auf, da tritt der Geist vor sich selbst hin in seinem reinen Dasein. Dann ist die Möglichkeit erwacht, den Pfad zur Rückkehr zu Gott, zum Göttlichen anzutreten. Das Göttliche wäre dann die höhere Stufe.

Sodann sehen wir auch bei Scotus Erigena eine Auffassung, die sich nicht in seine anderen Lehren eingliedern lässt. Er kann sich logisch nicht erklären den Gegensatz zwischen den Auserwählten und denjenigen, welche die Seligkeit nicht erreichen. Diesen Gegensatz kann er nicht überbrücken. Diesen Gegensatz gibt es aber im Christentum überhaupt nicht. Es ist nur denjenigen Geistern im Abendlande möglich gewesen, die unbewusst im Christentum schlummernden Ideen und Wahrheiten zu finden, welche in Klarheit in der Idee wurzeln, dass das Wesen in der Ewigkeit wurzelt. Wenn wir das Christentum in und nach seinen Tiefen erforschen, werden wir finden, dass diese Ideen im Christentum schlummern.

Es handelt sich also darum, die Tiefen aus der Religion zu erwecken. Das Christentum muss also nur tief genug erfasst werden, um aus ihm seinen Gehalt zu erwecken. Wir müssen also dahin gelangen, in den grossen Religionssystemen dasjenige, was alle eint, herauszufinden, zu schauen, wie sich in allen ein Geist ausprägt.

Es muss uns daher mit grosser Befriedigung erfüllen zu sehen, wie uns in der Theosophie der in allen Religionen liegende gemeinsame Geist entgegentritt. Wie wir durchdenken, durchdringen die alten Weisheiten des Buddhismus und sehen, welche unendliche Vertiefung das Geistesleben in diesen morgenländischen Lehren erfahren hat, so werden wir auch bemerken können, dass in unseren naturwissenschaftlichen Bestrebungen und auch im Christentum dieser Geist hervorgetreten ist. Aber er ist nicht aus dem besten Kern desselben. In den naturwissenschaftlichen Lehren ruht ja der Kern auch so wie in den Weltreligionen. Es ist im Grunde genommen gleich, ob wir das grosse Buch der Natur aufschlagen oder ein Religionsbuch zur Hand nehmen und nachschlagen. Beide führen zu den grossen theosophischen Ueberzeugungen. Ich glaube, dass selbst der Flügel der Naturwissenschaft, welcher auf der Seite des Christentums steht, in dieser Richtung kämpft. Selbst die Kämpfe, welche gegen die Kirche ins Feld geführt werden, sind christliche Kampfweisen. Derjenige, welcher den tieferen Zusammenhang sieht, sieht gerade in der Art, wie die modernen Forscher das Christentum bekämpfen, diese Richtung. Was das Christentum und die Kirche geschmiedet haben, das wird gegen sie gebraucht.

Zwischen zwei solchen Mächten kann ein direkter Ausgleich nicht

gefunden werden. Dasjenige aber, was uns dazu bringen kann zu glauben, dass eine Versöhnung doch möglich sein muss, das zeigen uns Geister wie Scotus Erigena. Sie kennen noch nicht die scharfe Scheidung zwischen den beiden Flügeln: Naturwissenschaft auf der einen und Religion auf der anderen Seite. Scotus Erigena konnte noch ein guter Christ sein und die ganze Welt konnte er noch in christlicher Weltanschauung als Natur bezeichnen. Dem Verstande der heutigen Menschen ist dies, wie es scheint, nicht mehr möglich. Das einzige Heil scheint mir darin zu bestehen, dass wir den Weg weiter verfolgen, der seit Jahrzehnten im Abendlande gegangen wurde. Wir müssen aus den Lichtwellen des Orients, aus den beiden Strömen, die damals noch zusammenflossen, neuen Mut schöpfen und Versöhnung schaffen.

Wenn wir uns in die morgenländische Weisheit vertiefen, dann wird die Versöhnung noch möglich sein. Dafür ist es mir ein Beweis, dass in ungetrennter Einheit in mehr oder weniger unbewusster Weise jenes aus dem Orient gekommene Licht in Scotus Erigena noch gelebt hat. Was die Menschen so lange getragen hat, das wird sie auch weiterhin tragen so, dass sie durch dieses Licht den Pfad finden müssen. Und was den Geist in Harmonie gebracht hat, das wird es auch weiterhin vermögen. Aber dazu bedürfen wir der Vertiefung in die theosophischen Lehren. Wenn wir den Weg finden, der die beiden wieder vereint, dann wird es die Versöhnung der Naturwissenschaft mit den abendländischen Religionen bedeuten, dann wird es klar werden, dass sie Gleiches auf verschiedenen Wegen suchen.

- - - - -